

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 46 (1971)
Heft: 8

Buchbesprechung: Ukrainisch-jüdische Folklore

Autor: Landmann, Salcia

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ukrainisch-jüdische Folklore

Zu einem neuen Buch von Bella Chagall mit Illustrationen von Marc Chagall.

Ein Beruf mit Zukunft

Es wird immer nötiger, möglichst vielen Kindern durch unsere Therapie zu helfen. Wir verfügen aber noch lange nicht über genügend Fachkräfte für dieses Spezialgebiet.

Der Ausbildungskurs für psychomotorische Therapie am Heilpädagogischen Seminar in Zürich dauert ein Jahr (vielleicht wird es nötig sein, ihn auf zwei Jahre zu verlängern). Wer diesen Kurs besuchen will, muss sich über eine abgeschlossene Berufsausbildung als Lehrer, Kindergärtnerin, Physiotherapeut oder Rhythmikerin ausweisen können und mindestens drei Jahre mit Kindern im Beruf gearbeitet haben. Wir hoffen sehr, dass bald auch Männer sich für diesen Beruf interessieren, vor allem für die Arbeit mit den grösseren Knaben.

Nicht von ungefähr müssen an alle angehenden Psychomotorik-Therapeuten strenge Anforderungen gestellt werden. Vor allem ist es wichtig, dass die Therapeutin oder der Therapeut selber über eine geschulte Motorik verfügt, denn schlechte Bewegungsmuster übertragen sich auf das Kind und blockieren die Therapie. In unsrern Therapiestunden spielt die Improvisation auf dem Klavier eine ausserordentlich grosse Rolle, zur Unterstützung und Anregung der Bewegungsabläufe. Deshalb müssen wir für unsere Eignungsprüfung eine solide pianistische Grundausbildung voraussetzen.

Wahrscheinlich werden in naher Zukunft viele Schulämter dazu kommen, Psychomotorik-Therapeuten anzustellen, wie sie ja auch Heilpädagogen und Sprachheillehrer beschäftigen. Die Arbeit mit diesen Kindern ist beglückend: von Stunde zu Stunde beobachtet man kleine Fortschritte, langsam wächst die Sicherheit des Kindes, seine Bewegungen werden gezielter, besser koordiniert, sicherer. Auch wenn die Fortschritte noch so klein scheinen, werden sie in einer guten Therapie mit der Zeit spürbar und sichtbar und wirken sich bei jedem Kind für sein Verhalten im Alltag günstig aus: Es braucht nicht länger Aussenseiter zu sein.

Man kennt in Mitteleuropa die ostjüdische Welt nur wenig. Viele wussten bis vor kurzem nicht einmal, dass das Jiddisch der Ostjuden nicht ein verächtlicher Jargon ist, sondern eine aus germanischen, semitischen und slawischen Elementen zauberhaft komponierte Volks- und Kultursprache mit einer reichen Folklore und Literatur. Heute ist man ein wenig besser informiert — nicht dank den teilweise ins Deutsche übersetzten jiddischen Klassikern, sondern dank einem amerikanisch-jüdischen Musical «Anatewka», das auf dem — reichlich entstellten — Roman «Tewje der Milchmann» von Scholem Alejchem aus dem ukrainischen Perejaslaw basiert. Manche kennen vielleicht auch die im Original ebenfalls jiddische dramatische Legende «Der Dibbuk» von Anski, der übrigens, genau wie Marc und Bella Chagall, im ukrainischen Witebsk geboren ist. Ein Dubbuk ist ein Totengeist, der in einen Lebendigen fährt und durch einen Wunderrabbi exorziert werden kann. Von solchen chassidischen Wundertätern hat man im Westen natürlich durch die Geschichten Martin Bubers auch schon gehört — aber offenbar nicht allzu viel. Sonst könnte in Bella Chagalls neuem Buch «Erste Begegnung», das jetzt, aus dem Jiddischen übersetzt und von Marc Chagall illustriert, deutsch bei Rowohlt vorliegt, nicht statt «Chassidismus» «Charidismus» stehen.

Auch Chagalls Bilder haben manche etwas von der ostjüdischen Folklore, in der sich, genau wie in der jiddischen Sprache, semitische und slawische Elemente reizvoll verbinden, erschlossen. Seinen Illustrationen war wohl ein Teil des Erfolgs von Bellas erstem Buch «Brennende Lichter» zu danken. Indes verdienen ihre Bücher auch für sich allein volle Resonanz. Wenn sie auch unbestreitbar durch die Bebilderung an Reiz noch gewinnen. Zumal man selten Bücher mit ähnlich vollendetem Gleichklang zwischen Bildern und Texten finden wird. Die Ehe zwischen Marc und Bella

Chagall muss wirklich im Himmel geschlossen worden sein.

Indes haftet den Texten Bellas eine Vollendung an, die man an den Skizzen Marcs teilweise vermisst. Chagall ist heute durch den Erfolg verwöhnt und wirft auch Belangloses auf den Kunstmarkt. Er erleichtert dadurch seinen Kopisten und Fälschern die Arbeit. Indess ist der Grossteil der Zeichnungen in dem Buch hinreissend und unnachahmbar: federleicht hingehauchte Impressionen aus seinem heimatlichen Witebsk mit den schiefen Hütten und Zäunen und den rührend bescheidenen Holzkirchen; in den Gas sen die gebeugten jüdischen Proletarier und die derben russischen Bauern, die schwer beladenen Bauernfuhren mit den kleinen, kräftigen Pferdchen davor, die Hähne, die Kühe, die Tauen, die silbrig flirrenden Birken, die zarten Wolken über dem weiten Horizont — das alles halb im Stil dörflicher russischer Schildermalerei und halb surrealisch gelockert. Die ganze Wehmut des ostjüdischen Lebens und der russischen endlosen Ebene ist hier mit unglaublich sparsamen Mitteln restlos eingefangen.

Man fragt sich: Wieso gelang ihm dies trotz dauerndem Exil in Frankreich und in Amerika, wieso verblassten die Erinnerungen an die Heimat nicht in ihm? Und hier die Antwort: Er hatte an seiner Seite Bella. Ihr ganzes Wesen — man erkennt es aus jeder Zeile ihrer Bücher — ist durchtränkt mit der schwermütigen jüdischen Folklore und ukrainischen Landschaft. In ihrem ersten Buch erzählte sie von jüdischen Festen, die bei ihr zuhause farbig und traditionsreich gefeiert wurden. In diesem zweiten Buch gibt sie Impressionen aus ihrer Kindheit und Jugend. Im Gegensatz zu Marc, der schon jung seine künstlerische Berufung erkannte, artikulierte sie ihre Erinnerungen erst seit 1935, schon vierzigjährig. Erst kurz vor ihrem Tod im Jahre 1944 vollendete sie ihr zweites Buch, zu einem Zeitpunkt also, da es diese ganze ostjüdische Welt nicht mehr gab.

Die erste Geschichte in dem neuen

Buch erzählt von Bellas «Erster Begegnung» mit Marc. Sie lernte ihn bei einer Schulfreundin vierzehnjährig kennen. Beide müssen sofort die innere Verwandtschaft, ja Wesensidentität gespürt haben. Marc wohnte damals in einem armseligen Zimmerchen an der Dwina unten, nicht mehr in der jämmerlichen Kate seines Vaters, eines armen Schleppers von Herringfässern, wo es höchstens auf dem Ofen oben Platz zum Malen gab. In diesem Zimmerchen am Fluss besuchte ihn Bella, beschenkte ihn mit Blumen, Früchten, schönen bunten Tüchern, sass ihm Modell. Marc zog nach Paris, doch nach sechs Jahren holte er Bella zu sich als seine Frau.

Bella erzählt in dem Buch auch von ihrem eigenen Heim, wo sie sorglos aufwuchs. Bis zu ihrem Lebensende erschien dieses Heim nicht nur dem proletarischen Marc, sondern auch ihr selbst als ein Gipfel grossbürgerlichen Wohlstands. Überzeugungen aus der Kindheit haften eben zäh. Wie stand es in Wirklichkeit um dieses Heim? Die Eltern betrieben ein Ju-

weliergeschäft, offenbar weitgehend auf der Basis von Pump und Kommision. Jeden Morgen gab es grosse Aufregung, bis man bei den Nachbarn die paar Rubel für die Bezahlung der fälligen Bankwechsel zusammengespart hatte. Die Familie hauste in Kellerlöchern; im Schlafräum, offenbar einer Art Riesenstollen mit Betten für die ganze Familie und alle Hausangestellten darin, hatte es überhaupt keine Fenster. Dennoch gab es alljährlich eine Reise nach Marienbad — solcher ausländischer Kuraufenthalt mit vorhergehender ärztlicher Konsultation war eben in gewissen ostjüdischen Kreisen Prestigefrage und Standardsymbol.

Scholem Alejchem hat diesen lächerlichen Rummel in seinem Roman «Marienbad» (erscheint neu übersetzt diesen Herbst bei DTV) mit Spott und Übermut gemalt. Bellas Medium ist aber nicht der Hohn. Sie übergeht diese Reisen mit wenigen Worten. Desto ausführlicher erzählt sie von ihrem Leben in der Datsche, dem kleinen Sommerhäuschen beim Fluss und Wald, wohin die Familie sich in den

heissen Monaten jeweils übers Wochenende rettete. Bella blieb mit einer Tante die ganze Zeit über dort: Im sonnendurchsprenkelten Wald ein Teppich aus roten und blauen Beeren und Pilze in Massen, die aber mit ihrer fast animalischen Feuchtigkeit dem zarten Mädchen Grauen einflössen. Dafür liebt sie die warmen Sommergewitter und Platzregen, bei denen plötzlich alle Gassen von Menschen leergefegt sind und nur die eingespannten Pferdchen und hie und da ein nas-ses Hündchen im Freien bleiben. Sie liebt den scheu keimenden russischen Frühling. Sie liebt den Fluss mit den Flossen darauf, die bei den Brückengängen so oft auseinanderbersten. Sie liebt den kühlen, reinen Herbstwind und den klirrenden kontinentalen Winterfrost, die leuchtenden Schneemassen im gleissenden Sonnenlicht. Und sie schildert das alles so, dass man, auch wenn man nie dort gewesen ist, dennoch eine Art Heimweh nach solcher Landschaft spürt.

Ein Buch, das man, genau wie seine Autorin, lieb gewinnt.

Salcia Landmann

Die beliebten Jugendbücher von Ralph Moody

Schweizer Spiegel Verlag
Zürich

Bleib im Sattel

Vater und ich waren Siedler im Wilden Westen
Mit 20 Bildern von Edward Shenton
10.–13. Tausend. Gebunden Fr. 14.80

Ralph bleibt im Sattel

Wir Sieben ohne Vater im Wilden Westen
7.–9. Tausend. Mit 23 Bildern von Edward Shenton.
Gebunden Fr. 14.80

Ralph unter den Cowboys

Mit 22 Bildern von Edward Shenton
Gebunden Fr. 15.20.

Ralph der Amerikaner

204 Seiten, 18 Illustrationen.
Leinen Fr. 14.80
Neue Landschaften und neue Milieus:
Arizona, New Mexico, Kansas, Nebraska.
Der junge Mann Ralph beweist seine
Kühnheit in Erfolg und Mißgeschick,
atemraubenden Abenteuern und unermüdlicher, härter Arbeit.

Diese spannenden Jugendbücher kommen weiterhin im Schweizer Spiegel Verlag heraus